

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Dreizehnter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144481)

nichts als ein Sack voll Thaler, der schnell möglichst ge-
leert werden muß, Jedermann hilft dazu. Das Gouver-
nement selbst mengt sich zuweilen darcin: es nimmt
Ihren Koffer und Mantelsack auf die Achsel und streckt
die Hand hin. In den großen Städten müssen die Ge-
päckträger von jedem Reisenden zwölf Sous und zwei
Liards an die königliche Cassé entrichten. Ich war
kaum eine Viertelstunde in Aachen und hatte dieser schon
mein Trinkgeld gegeben.

Dreizehnter Brief.

Andernach.

Andernach.

Ich schreibe Ihnen noch immer aus Andernach am
Ufer des Rheins, wo ich vor drei Tagen ans Land ge-
treten bin. Andernach ist eine alte römische Municipal-
stadt, welche später durch eine gothische Gemeinde ersetzt
wurde, die noch jetzt besteht. Die Aussicht von meinem
Fenster ist überraschend schön. Vor mir der Fuß eines
hohen Berges, der mich kaum einen schmalen Streif des
Horizontes sehen läßt, hierauf ein schöner Thurm aus

dem dreizehnten Jahrhundert, auf dessen Dache sich, in köstlicher Verbindung die ich bisher noch nirgends gesehen habe, ein anderer kleinerer, achteckiger Thurm mit acht Frontons und mit einem kegelförmigen Dache erhebt; zu meiner Rechten der Rhein und das niedliche weiße Dörfchen Leubersdorf, hinter Bäumen halb sichtbar; zu meiner Linken die vier byzantinischen Thürme einer herrlichen Kirche aus dem elften Jahrhundert, zwei über dem Portal und zwei über der Apsis. Die ersteren sind von etwas zusammengewürfelten, fremd- aber großartigem Aussehen, viereckigt, von vier Giebeln überragt, welche spitz und dreieckig in ihren Zwischenräumen rauteförmige Dachvorsprünge einschließen, die sich nach oben vereinigen und die Hauptspitze bilden. Unter meinem Fenster schnattern in vollkommener Eintracht Hühner, Kinder und Enten. Dort weiter hinten klettern Bauern durch die Weinberge. Indessen scheint dieses ganze Gemälde dem Manne, der meine Stube einrichtete, nicht hinreichend schön gewesen zu sein; an der Seite meines Fensters gestaltete er gleichsam als Pendant ein anderes: es ist dies ein Bild, welches zwei große auf der Erde stehende Leuchter vorstellt, mit der Inschrift: Ansicht von Paris. Nachdem ich mir den Kopf lange zerbrochen, entdeckte ich endlich, daß dies wirklich eine Ansicht der Barrière du Trone ist. Das Ding hat seine Aehnlichkeit.

Tags nach meiner Ankunft besuchte ich die Kirche,

die im Innern schön, aber abscheulich angemörtelt ist. Der Kaiser Valentinian und ein Kind Friedrich Barbarossas wurden hier begraben. Es gibt keine Spur mehr davon. Ein schöner Christus in einem Rundgrabe, Figuren in Lebensgröße, aus dem fünfzehnten Jahrhundert; ein Ritter aus dem sechzehnten in Halbr relief an der Mauer; auf einem Speicher ein Haufe bemalter Figuren aus grauem Marmor, kleine aber bewunderungswürdige Bruchstücke irgend eines Mausoleums aus der Renaissance: das ist Alles, was mir ein buckiger und immer lächelnder Glöckner für das kleine Stück vergoldeten Kupfers, welches hier dreißig Sous vorstellt, zeigen konnte.

Jetzt aber muß ich Ihnen eine wirkliche Geschichte, mehr ein Begegniß als ein Abenteuer, erzählen, welche in meinem Geiste den düsteren und verschleierten Eindruck eines Traumes hinterlassen hat.

Aus der Kirche kommend, die fast ins Freie hinaus führt, machte ich einen Gang um die Stadt. Die Sonne senkte sich hinter jenen hohen bekannten und bewaldeten Berggrücken, der in vorgeschichtlichen Zeiten ein Lavaklumpen gewesen sein mochte und der jetzt ein Bruch für Basalt-Mühlsteine ist, der vor zweitausend Jahren Artonacum, und jetzt Andernach beherrscht, der nach und nach verschwinden sah die Citadelle des römischen Präfects, dann den Pallast der austrassischen Könige, aus dessen Fenstern die Prinzen der naiven Zeit Karpfen im

Rhein angelten, dann das Kaisergrab Valentinians, das Edelstift der Fräuleins von St. Thomas, und der heut zu Tage Stein um Stein niederrollen sieht von den alten Mauern der Lehnstadt der Kurfürsten von Trier.

Ich ging den Graben entlang der diese Mauern umgibt, an welche sich Bauernhäuser schmiegen und die zu nichts mehr gut sind als Kohl- und Salatbeete gegen den Nordwind zu schützen. Die edle zerstörte Beste hat noch ihre vierzehn Thürme, theils runde theils eckige, die aber in Wohnungen armer Gärtner verwandelt sind; die halbnackten Bälge spielen unter den abgebrochenen Steinen, die jungen Mädchen liegen in den Fenstern und schwätzen in den Brüstungen der Katapulte von ihren Liebchaften. Das furchtbare Castell, welches Andernach von der Morgenseite vertheidigte, ist nichts mehr als eine große Ruine, die ihre ausgebrochenen Thor- und Fensteröffnungen den Sonnen- und Mondesstrahlen trauernd preisgibt, und den Waffenhof dieses Kriegesplatzes bedeckt hohes grünes Gras, worauf die Frauen im Sommer das Linnen bleichen, welches sie im Winter gesponnen haben.

Ich ließ das große gewölbte Thor von Andernach hinter mir, welches mit Schußlöchern besäet ist, und bestand mich am Ufer des Rheins. Der feine Sand auf den Grasplätzen lud mich ein und ich stieg das Ufer langsam aufwärts in der Richtung nach den fernen Sayn-Gebirgen. Der Abend war ungemein mild; die

Natur besänftigte sich vor ihrer Nachtruhe. Bachstelzen kamen an das Ufer um zu trinken und flogen dann in die Weiden-Gebüſche; hinter Tabackfeldern sah ich auf steilen Wegen Ochsenbespannte Karren mit jenem basalt-haltigen Tuffstein beladen, woraus Holland seine Dämme baut. In meiner Nähe lag ein angefeistes Verdeckschiff aus Leudersdorf, das auf dem Vordertheil den strengen und ernsten Namen „Pius“ trug. Auf der andern Seite des Rheins, am Fuße eines langen und düstern Berges, schleppten dreizehn Pferde langsam ein anderes Schiff hinauf, welches ihnen mit seinen großen dreieckigen und vom Abendwinde angeblähten Segeln zu Hülfe kam. Der taktmäßige Schritt der Gespanne, das Klingen der Schellen und Knallen der Peitschen scholl zu mir herüber. Eine weiße Stadt verschwand fern im Nebel; ganz im Hintergrunde östlich am äußersten Saume des Horizonts stieg der Vollmond, roth und rund wie das Auge eines Cyclophen, zwischen den Wimpern der Wolken hervor.

Wie lange ich gegangen, in Gedanken über die Natur versunken, ich weiß es nicht. Aber die Nacht war bereits hereingebrochen, das Feld fast ganz öde, der glänzende Mond stand fast im Zenith, als ich so zu sagen erwachte am Fuße eines Hügels, dessen Gipfel einen kleinen dunkeln Block trägt, um welchen Linien herumlaufen, davon die einen wie Nische die andern wie Masten mit querliegenden Segelstangen aussehen. Ich stieg hinauf, durchwatend durch Garben frischgeschchnittener dicker

Bohnen. Dieser Block auf einer kreisbogenförmigen Grundmauer ist ein Grabmal und rings darüber ein Gerüst.

Wessen ist dies Grabmal und wozu das Gerüst?

In der Grundmauer war ein niedriger gewölbter Eingang mit Brettern verschlossen; ich pochte mit der Spitze meines Stockes dagegen, der schlafende Inwohner antwortete nicht.

Ich stieg also über die schmalen Stufen, mit grünem Rasen belegt und blauen Blumen bewachsen, welche mir der Mond wies, hinauf auf die Höhe der Grundmauer und besah mir das Grab.

Ein großer gestufter Obelisk auf einem ungeheueren Würfel, der einen römischen Sarkofag vorstellt, Beides, Obelisk und Würfel, aus bläulichem Granit; rings um das Denkmal und bis zu seinem Firste schwaches Zimmerwerk, wodurch eine lange Treppe führt; die vier Seiten des Würfels eingetrümmert und offen, als ob man vier Basreliefs davon abgerissen hätte; hier und da zu meinen Füßen auf der runden Plattform zerbrochene Granitplatten, Fragmente von Karnissen und Gesimsen, — das war es was ich im Mondscheine gewahrte.

Ich machte die Runde um das Grabmal und suchte nach dem Namen des Todten. Auf den ersten drei Seiten fand ich nichts, auf der vierten folgende Widmung in glänzenden Kupferlettern: „Die Armee der Sambre und Maas ihrem General en Chef“, und unter

diesen zwei Linien bemerkte ich, mehr angedeutet als geschrieben:

HOICHE.

Die Buchstaben waren abgerissen aber ihr Eindruck war auf dem Granit sichtbar.

Dieser Name, an diesem Orte, in dieser Stunde, bei dieser Beleuchtung gesehen, erfüllte mich mit einem tiefen unaussprechlichen Gefühle. Ich liebte Hoiche immer. Hoiche war wie Marceau einer jener jungen, schnell großgewordenen Männer, mittelst welcher die Vorsehung, die da wollte daß die Revolution siege und Frankreich herrsche, auf Bonaparte vorbereitete; ein halb gelungener Versuch, ein unvollkommenes Probestück, welches das Schicksal eben so schnell zertrümmerte als es eines Tages die vollendete und ernste Gestalt des rechten Mannes rasch aus dem Dunkel hervorjag.

Hier also, dachte ich, starb Hoiche. Und der Helbentag des 18. April 1797 kam mir ins Gedächtniß.

Ich wußte nicht wo ich mich befand. Ich wandte mein Auge rings herum. Gegen Norden hatte ich eine weite Ebene, gegen Süden auf Schußweite den Rhein, und zu meinen Füßen unter dem Hügel, der gleichsam der Sockel dieses Grabmals war, ein Dorf, an dessen Eingange sich ein alter eckiger Thurm erhob.

In diesem Augenblick ging ein Mensch unsern des Monuments über das Feld; auf gut Glück fragte ich ihn französisch nach dem Namen des Dorfes. Der

Mann — vielleicht ein alter Soldat, denn der Krieg hat so gut wie die Civilisation alle Nationen der Welt unsere Sprache gelehrt — der Mann rief mir zu: „Weisenthurm“ und verschwand hinter einem Gehölze. Ich dachte an die Turris alba der Römer. Hohe ist an einem berühmten Orte gestorben. Hier, an derselben Stelle ging vor zweitausend Jahren Cäsar zum erstenmal über den Rhein.

Was soll das Gerüst um dieses Denkmal? soll letzteres bleiben oder abgetragen werden? ich weiß es nicht.

Ich stieg die Grundmauer wieder hinan, hielt mich an das Gerüst und blickte durch eines der vier in den Würfeln gebrochenen Löcher in das Grab hinein. Ich sah eine kleine viereckige, nackte, unheimliche und kalte Höhle. Der Strahl des Mondes, durch einen der Brüche herein sehend, schien im Dunkel etwas Weißes, aufrecht an der Mauer, zu beschneiden.

Den Kopf gebückt und auf den Knien schleifend gelangte ich durch den niedrigen Eingang in die Höhle. Hier sah ich in Mitten des Fußbodens ein rundes gähnendes finsternes Loch. Ohne Zweifel wurde ehemals der Sarg da hinunter in ein tieferes Gewölbe gelassen. Noch hing ein Strick, der sich in Nacht verlor. Ich näherte mich; ich wagte einen Blick in dieses Loch, in diese Nacht, in diese Finsterniß; ich suchte den Sarg, aber ich sah nichts.

Kaum vermochte ich die unbestimmten Umrisse einer Art von gewölbter Todtenkammer zu entnehmen, welche tiefes Dunkel erfüllte.

Lange blieb ich dort, Geist und Auge vergeblich versenkt in das doppelte Geheimniß des Todes und der Nacht. Ein eifriger Hauch wehte mich aus der Höhle wie aus einem offenen Munde an.

Ich vermag nicht zu sagen, was in mir vorging. Dieses Grab so überraschend gefunden, dieser unerwartete große Name, diese Todtenkammer, dieses leere oder besetzte Erdloch, dieses Gerüst außen, das ich durch die Ritze des Mauerwerks sah, diese Einsamkeit und dieser Mondschein über dieses Grabmal hingegossen, alle diese Gedanken drängten sich mit einemale meinem Geiste auf, und erfüllten ihn mit Schatten. Eine tiefe Wehmuth preßte mir das Herz. Dahin kommt es mit berühmten Todten, in der Fremde verbannt oder vergessen! Diese Trauer-Trophäe, von einer ganzen Armee aufgerichtet, ist jetzt in der Gewalt jedes Vorübergehenden. Der französische General schläft fern von seinem Lande in einem Bohnensfelde und preussische Maurer thun was ihnen gut dünkt, mit seinem Grabe. Aus dem Steinhäufen aber glaubte ich eine Stimme zu vernehmen, die da sprach: „Frankreich muß den Rhein wieder nehmen.“

Eine halbe Stunde später befand ich mich auf dem

Bege nach Andernach, wovon ich mich nur fünf Viertelstunden weit entfernt hatte.

Ich begreife die Touristen nicht! Dies hier ist doch ein herrlicher Ort. Eben habe ich die Gegend durchwandert, die reizend ist. Von der Höhe umfaßt der Blick einen Riesenkreis vom Siebengebirge bis zu den Kämmen von Ehrenbreitstein. Hier ist doch auch kein Bauftein der nicht ein Andenken, keine Wendung der Landschaft, die nicht eine Schönheit wäre. Die Einwohner sind von freundlichem einnehmenden Wesen, das dem Reisenden wohlthut. Der Gasthof (zum römischen Kaiser) ist ausgezeichnet unter den besten Deutschlands. Andernach ist eine allerliebste Stadt und doch bleibt Andernach ganz verlassen. Kein Mensch kommt hierher. Alles zieht dahin, wo der Lärm ist, nach Coblenz, nach Mannheim, nach Baden; dahin wo die Geschichte, die Natur, die Poesie ist, nach Andernach — zieht Niemand.

Ich kehrte zum zweitenmal zur Kirche zurück. Die byzantinische Ornamentation der Glockenthürme ist von seltenem Reichthum und im eigenthümlichen und ausgefuchten Geschmacke. Das mittägliche Portal hat fremdartige Capitaler und eine starke erhabene Rippen=Archivolte. Das stumpfwinklichte Giebelfeld zeigt eine byzantinische Malerei, die Kreuzigung, noch vollkommen sichtbar und

deutlich. Ein gemalter Basrelief aus der Renaissance-Zeit auf der Facade zu Seiten der Ogißthüre stellt einen Christus auf den Knien, die Arme ausgebreitet, in der Stellung des Schreckens vor. Rings um ihn wirbeln und drängen sich wie in einem furchtbaren Traume alle die schrecklichen Dinge, woraus die Passion besteht, der Spottmantel, der Rohrzepter, die Dornenkrone, die Ruthen, die Zange, der Hammer, die Nägel, die Leiter, die Lanze, der Gallschwamm, das abscheuliche Gesicht des linken Schächers, der gräßliche Kopf von Judas, mit der Börse um den Hals; endlich vor den Augen des göttlichen Mittlers das Kreuz, und zwischen den Armen des Kreuzes, gleichsam als die höchste Dual, als der furchendste Schmerz aller Schmerzen, eine kleine Säule, worauf der kränende Hahn steht, will sagen der Undank und die Abtrünnigkeit eines Freundes. Diese letztern Einzelheiten sind bewundernswürdig schön. Hier liegt die große Lehre, daß das moralische Leiden schwerer als das physische ist. Der gigantische Schatten der beiden Thürme breitet sich über diese wehmüthige Elegie. Rings um den Basrelief hat der Bildhauer eine Legende gehauen, die ich mir abschrieb: O vos omnes qui transitis per viam, attendite et videte si est dolor similis sicut dolor meus. 1538.

Vor dieser ersten Facade, wenige Schritte von dieser doppelten Klage von Job und Jesus entfernt, spielen schöne Kinder, heiter und rosig, auf einem grünen

Anger und ließen ein armes Kaninchen, zahm und schreckhaft zugleich, die Rinden der Bäumchen abweiden. Kein anderer Mensch war auf der Straße zu sehen.

Es giebt noch eine zweite Kirche in Andernach. Ein Schiff aus dem vierzehnten Jahrhundert, heut zu Tage in einen Kasernenstall verwandelt und von preussischen Kavalleristen mit dem Säbel in der Faust bewacht. Durch das halbgeöffnete Thor erblickt man eine lange Reihe von Sätteln, die bis in den Schatten der Capelle reicht. Ueber dem Portal liest man: Sancta Maria, ora pro nobis. Jetzt sind es die Pferde, die das sagen.

Ich hätte auch gerne jenen interessanten Thurm besüßigen, den ich von meinem Fenster aus sehen kann und der allem Anschein nach die alte Bedette der Stadt ist; aber die Treppe ist abgebrochen und die Wölbung eingestürzt. Ich mußte daher darauf verzichten. Uebrigens hat diese prächtige Ruine so viele Blumen, so reizende Blumen und Blumen mit so viel Geschmack und Sorgfalt an allen Fenstern unterhalten, daß man sie für bewohnt halten könnte. Sie ist es auch, und zwar bewohnt von jener freundlichsten und zugleich scheuesten aller Bewohnerinnen, von jener milden unsichtbaren Fee, die in alle Ruinen zieht, und sie für sich und ganz allein für sich einnimmt, die alle Wölbungen darin, alle Platons, alle Treppen abbricht, damit der Schritt des Menschen die Vogelnester nicht störe, und die vor alle Thüren Blumentöpfe stellt, welche sie als Fee aus jedem

alten vom Regen abgelockerten oder von der Zeit ausgebrochenen Steine zu gestalten weiß.

Vierzehnter Brief.

Der Rhein.

St. Goar, 17. August.

Sie wissen, und ich habe es Ihnen oft gesagt, ich liebe die Flüsse. Flüsse tragen so gut die Fracht der Ideen als die der Waaren. Alles spielt in der Schöpfung seine große Rolle. Die Flüsse tönen als ungeheure Zinken dem Meere die Schönheit des Landes, die Ueppigkeit der Felder, den Glanz der Städte und den Ruhm der Menschen vor.

Und ich habe es Ihnen auch gesagt, vor allen Flüssen liebe ich den Rhein. Es war zu Nehl vor einem Jahre, wo ich den Rhein zum erstenmal sah, als ich über die Schiffbrücke fuhr. Die Nacht brach herein, der Wagen ging im Schritt. Ich erinnere mich, daß ich damals eine gewisse Ehrfurcht empfand, als ich über den alten Strom septe. Seit lange hatte ich die Lust begehrt ihn zu sehn. Es geschieht niemals ohne Bewegung wenn

XVIII.

13